

(Nachdruck verboten.)

85]

Toma Gordjejew.

Roman von Maxim Gorli. Deutsch von Klara Brauner

„Höre auf zu schwätzen!“ unterbrach Toma Sascha streng. „Sag mir lieber: was weißt Du von mir?“

„Ich weiß, daß Du aufgewacht bist,“ antwortete sie, ohne sich zu ihm umzuwenden.

„Ich bin aufgewacht? Das stimmt — ich bin aufgewacht,“ sagte Toma nachdenklich und sprach weiter, indem er seine Arme hinter dem Kopf verschränkte, „darum frage ich Dich auch, was für ein Mensch bin ich Deiner Meinung nach?“

„Einer, der einen Kragenjammer hat,“ antwortete Sascha gähmend.

„Alexandra!“ rief Toma bittend aus, „sprich keinen Unsinn Sag’ im Ernst, was Du von mir denkst?“

„Ich denke nichts!“ antwortete sie trocken. „Was verfolgst Du mich mit diesen Dummheiten?“

„Sind denn das Dummheiten?“ sagte Toma traurig. „Ach, ihr Narren! Das ist die Hauptsache, das, was ich am nötigsten habe.“

Er seufzte schwer und schwieg. Nachdem Sascha eine Minute lang auch schweigend gelegen hatte, begann sie mit ihrer gewohnten, gleichgültigen Stimme:

„Ich soll ihm sagen, wer er ist und warum er so ist? Kann man denn meinesgleichen nach so etwas fragen? Und aus welchem Grunde sollte ich denn über jeden nachdenken? Ich habe nicht einmal Zeit, über mich selbst nachzudenken... vielleicht habe ich auch keine Lust dazu.“

Toma lachte trocken und sagte:

„Wenn ich das auch so könnte, nichts wollen...“

Jetzt erhob Sascha den Kopf vom Kissen, blickte Toma ins Gesicht, legte sich dann wieder hin und sagte:

„Du grübelst zu viel... Sieh, es wird für Dich dabei nichts Gutes herauskommen. Ich kann nichts über Dich sagen... Man kann nie etwas Wahres von einem Menschen sagen... wer kann ihn verstehen? Er kennt sich selbst nicht. Nun, ich will Dir was sagen: Du bist besser als die andern. Was folgt aber daraus?“

„Warum bin ich denn besser?“ fragte Toma sinnend.

„Ja, es ist so! Wenn jemand ein schönes Lied singt, weinst Du; wenn jemand eine Gemeinheit begeht, schlägst Du ihn... Mit den Weibern benimmst Du Dich einfach, bist mit ihnen nicht unverschämmt, bist ruhig, kannst aber auch waghalsig sein.“

Das alles befriedigte Toma nicht.

„Du sprichst nicht das Richtige!“ sagte er leise.

„Nun, ich weiß nicht, was Du noch haben willst. Sag’ lieber, was werden wir thun, wenn die Barke wieder in Ordnung ist?“

„Was können wir thun?“ fragte Toma.

„Werden wir nach Kishnij-Nowgorod oder nach Kasanij fahren?“

„Wozu denn?“

„Um uns zu amüsieren.“

„Ich will mich nicht mehr amüsieren.“

„Was willst Du sonst thun?“

„Was? Nichts.“

Sie schwiegen beide lange, ohne sich anzublicken.

„Du hast einen unglücklichen Charakter,“ begann Sascha, „einen traurigen Charakter.“

„Und ich werde mich doch nicht wieder betrinken!“ sagte Toma fest und bestimmt.

„Das ist nicht wahr!“ entgegnete Sascha ruhig.

„Du wirst sehen!“ Was glaubst Du, ist es gut, so zu leben?“

„Wir wollen sehen.“

„Nein, sage, ist das gut?“

„Was ist denn aber besser?“

Toma blickte sie von der Seite an und sagte gereizt:

„Was Du für häßliche Worte hast...“

„Also auch das ist Dir nicht recht!“ sprach Sascha lächelnd.

„Ist das ein Volk!“ sagte Toma mit krankhaft verzogenem

Gesicht. „Wie Bäume sind sie... Sie leben auch, aber wie? Das versteht niemand. Sie kriechen irgendwohin und können sich selbst und den andren nichts sagen... Wenn eine Schabe kriecht, weiß sie doch, wohin sie kriecht, und warum sie es thut... und was willst Du? Wohin willst Du?“

„Warte!“ unterbrach ihn Sascha und fragte ruhig: „Was gehe ich Dich an? Du kannst bei mir alles, was Du willst, haben, dränge Dich aber nicht in meine Seele!“

„In die See—le!“ dehnte Toma verächtlich. „In welche Seele? Haha!“

Sie begann im Zimmer herumzugehen und die überall verstreuten Kleidungsstücke zusammenzuräumen. Toma beobachtete sie und war unzufrieden, daß sie ihm wegen seiner Worte über die Seele nicht zürnte. Ihr Gesicht war gleichgültig und ruhig wie immer, und er wollte sie zornig und gekränkt sehen, er wollte in der Frau etwas Menschliches sehen.

„Die Seele!“ rief er aus, auf seinem Ziele beharrend. „Kann denn ein Mensch mit einer Seele so leben, wie Du lebst? In der Seele brennt ein Feuer... es ist Scham darin.“

Sie saß jetzt auf der Bank und zog sich die Strümpfe an, doch bei seinen Worten erhob sie den Kopf und richtete ihre strengen Augen auf sein Gesicht.

„Was schaust Du so?“ fragte Toma.

„Warum sagst Du das?“ fragte sie, ohne den Blick von ihm zu wenden.

„So... es drängt mich dazu...“

„Ist das wirklich wahr?“

In ihrer Frage lag etwas Drohendes. Toma fühlte sich eingeschüchtert und fragte, schon ohne Herausforderung im Ton:

„Warum sollte ich denn nicht davon sprechen?“

„Ach Du!“ seufzte Sascha und begann wieder sich anzukleiden.

„Was bin ich also?“

„Ach so... Es ist, als ob Du von zwei Vätern wärst... Weißt Du, was ich bei den Menschen bemerkt habe?“

„Nun?“

„Wenn ein Mensch sich nicht vor sich selbst verantworten kann, dann fürchtet er sich und ist keinen Groschen wert!“

„Sprichst Du von mir?“ fragte Toma nach einem Schweigen.

„Auch von Dir.“

Sie warf sich einen weiten rosa Schlafrock um und streckte, mitten im Zimmer stehend, die Hand gegen Toma aus, der zu ihren Füßen lag, und sagte mit tiefer, tonloser Stimme:

„Du hast kein Recht, von meiner Seele zu sprechen... Sie geht Dich nichts an! Schweige also! Ich kann schon sprechen! Wenn ich wollte, könnte ich Euch allen etwas sagen... ach und wie! Wer wird aber wagen, mir zuzuhören, wenn ich mit voller Stimme sprechen werde? Und ich habe Worte für Euch, die wie Hammer sind. Ich würde damit auf Eure Köpfe hauen; Ihr würdet dann verrückt werden... Aber wenn Ihr alle auch Schurken seid, kann man Euch nicht mit Worten heilen. Man sollte Euch auf dem Feuer ausbrennen, wie man es am Ostermontag mit den Pfannen macht.“

Sie erhob die Hände zum Kopf und machte sich mit einem Ruck die Haare los; als die schweren schwarzen Strähnen über ihre Schultern flossen, schüttelte sie stolz den Kopf und sagte geringschätzig:

„Machte nicht darauf, was für ein Leben ich führe! Es kommt vor, daß ein Mensch im Schmutz lebt und reiner ist als derjenige, der in Seide herumspaziert. Wenn Du wüßtest, was ich von Euch denke, Ihr Rüden, was für einen Zorn ich auf Euch habe! Ich schweige auch vor Zorn, denn ich fürchte, daß, wenn ich Euch davon sänge, meine Seele leer wird; ich werde dann nichts mehr haben, um leben zu können.“

Toma blickte sie an, und sie gefiel ihm jetzt. Ihre Worte hatten etwas mit seiner Stimmung Verwandtes. Er lächelte und sagte mit Freude in der Stimme und auf dem Gesicht!

„Auch ich fühle, daß in meiner Seele etwas wächst . . .
Auch ich werde mein Teil sagen, wenn die Zeit kommt!“
„Wem denn?“ fragte Sascha geringschätzig.
„Allen!“ rief Joma aus und sprang auf. „Ich werde
gegen die Falschheit sprechen . . . Ich werde fragen . . .“
„Frage einmal, ob der Samowar fertig ist,“ befahl ihm
Sascha gleichgültig.

Joma blickte sie an und schrie zornig auf:

„Geh' zum Teufel! Frage selbst . . .“

„Gut, ich werde fragen . . . Warum schreist Du denn?“

Und sie ging aus der Hütte hinaus . . . Der Wind flog
in stürmischen Stößen über den Fluß, schlug ihn auf die
Brust, und der Fluß brauste, mit empörten braunen Wellen
bedeckt, mit lautem Plätschern und vor Wut schäumend,
krampfhaft dem Wind entgegen. Das Weidengehölz neigte
sich zitternd ganz zur Erde, bald wollte es sich auf die Erde
legen, bald drängte es erschrocken in die Ferne, vom Wind
gejagt. In der Luft tönte ein Pfeifen, ein Heulen und ein
intensiver, klagender Laut, der aus der Brust vieler Menschen
drang:

„Es geht — es geht — es geht!“

Dieser Ausruf, kurz wie ein Schlag und schwer wie der
Seufzer einer ungeheuren Brust, die vor Anstrengung erstickt,
schwebte über den Fluß und sank auf die Wellen herab, als
sporne er ihr wildes Spiel mit dem Wind an, und sie stürzten
mit Macht gegen die Ufer.

An dem gebirgigen Ufer lagen zwei leere Barken vor
Anker, und ihre hohen Mastbäume, die sich in den Himmel
erhoben, wiegten sich erregt hin und her, als zeichneten sie
in der Luft ein unsichtbares Muster. Das Deck beider Barken
war mit Holz beladen, das in dicken, braunen Balken auf-
getürmt war. Ueberall hingen riesige Bloctrollen herab;
Ketten und Tawe waren daran befestigt und wiegten sich in
der Luft; die Glieder der Ketten klapperten leise . . . Ein
Gausen von Bauern in roten und blauen Hemden schleppten
einen riesengroßen Balken über das Deck und ächzten aus
voller Brust, indem sie schwer mit den Füßen stampften:

„Es geht — es geht — es geht!“

Ueberall lebten große blaue und rote Klumpen von
menschlichen Körpern an den Balken. Der Wind blies die
Hemden und Beinkleider auf und verlieh den Menschen seltsame
Formen, indem er sie bald bücklig, bald rund und aufgeblasen
wie Ballons machte. Die Menschen bei den Balken und auf
dem Deck der Barken banden etwas, hämmerten, sägten, schlugen
Nägel ein, und überall sah man große Hände und bis zu den
Ellbogen aufgestreifte Hemdärmel. Der Wind trieb Holzspäne
und vielgestaltigen, lebendigen, frischen Lärm durch die
Luft: die Säge nagte am Holz und schien vor boshafter
Freude außer Atem zu kommen; die Balken ächzten und
stöhnten über die Wunden, die ihnen die Haken schlugen;
die Bretter knisterten schmerzlich, während sie von den Schlägen
gespalten wurden; der Hobel winselte tückisch. Das Klappern
der eisernen Ketten und das seufzende Knarren der Rollen
floß mit dem zornigen Lärmen der Wellen zusammen, und
der Wind heulte laut, indem er das Geräusch der Arbeit
über den Fluß trug und die Wolken über den Himmel
jagte.

„Mischla—a! Daß Dich der Kuckuck hol!“ schrie
jemand laut von der Höhe des Gerüstes herab. Auf dem
Deck antwortete ein großer Bauer mit zurückgebeugtem Kopf:
„Was?“ und der Wind spielte mit seinem blonden Bart
und wehte ihn ihm ins Gesicht.

„Sieh das andre Ende her!“

Ein gellender Baß brüllte wie durch ein Sprachrohr:

„Wie hast Du die Bretter aufgetragen, blinder Teufel!
Siehst Du nicht? Ich werde Dir schon die Augen reiben!“

„Ai—inder, zieht an!“

„Noch ei—nmal!“ rief jemand mit bittender, hoher
Stimme.

Joma, der in seiner kurzen Tuchjoppe hübsch und schlank
ausah, stand mit dem Rücken an den Mastbaum gelehnt,
zupfte sich mit zitternder Hand den Bart und bewunderte die
rüstige Arbeit der Bauern. Der Lärm um ihn her erregte
in ihm den lebhaften Wunsch, zu schreien, mit den Bauern
zu arbeiten, Holz zu hacken, Lasten zu tragen, zu komman-
dieren, alle zu zwingen, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu
lenken, und allen seine Kraft, seine Geschicklichkeit und die
lebendige Seele, die in ihm war, zu zeigen. Doch er be-
herrschte sich und stand schweigend und unbeweglich da; er schämte
sich und fürchtete sich vor etwas. Es machte ihn verlegen,
daß er hier der Herr über alle war, und wenn er selbst an

die Arbeit ginge, ihm wohl niemand glauben würde, daß er
einfach deshalb arbeitete, weil er Lust dazu hatte, und nicht,
um die Leute anzuspornen und ihnen als Beispiel zu dienen.
Die Bauern würden ihn vielleicht noch auslachen.

Ein lockiger, blonder Bursche mit einem aufgetropften
Hemdtragen lief fortwährend, bald mit einem Brett auf der
Schulter, bald mit einer Hacke in der Hand, an ihm vorüber:
er hüpfte wie ein ausgelassener Ziegenbock, erfüllte alles um
sich herum mit lustigem, hellem Lachen, mit Späßen und
kräftigen Schimpfsworten, und arbeitete ohne Unterlaß, in-
dem er bald dem einen, bald dem andern half und dabei
geschickt und schnell über das Deck lief, das mit
Spänen und Holz bedeckt war. Joma beobachtete
ihn unablässig und fühlte, daß er diesen munteren Burschen,
von dem etwas Gesundes, Belebendes ausströmte, beneidete.

„Er ist wohl glücklich“, dachte Joma, und dieser Gedanke
erregte in ihm den scharfen, stechenden Wunsch, den Burschen
irgendwie anzurempeln, ihn verlegen zu machen. Alle um
ihn herum waren von dem Eifer der eiligen Arbeit erfasst,
alle befestigten einig und geschickt das Gerüst, brachten
die Rollen an und machten sich bereit, die unter-
gegangene Barke vom Grunde des Flusses herauf-
zuziehen; alle waren frisch, lustig und — lebten. Und
er stand daneben, ohne zu wissen, was er thun sollte,
ohne etwas zu können, und fühlte sich bei dieser großen
Arbeit ganz unnütz. Es wurmte ihn, sich zwischen diesen
Menschen überflüssig zu fühlen, und je länger er ihnen zusah,
desto mehr wuchs dieses Gefühl. Und am meisten verletzte
ihn der Gedanke, daß das ja alles für ihn gethan wurde, und
er trotzdem hier nicht an seinem richtigen Platze war.

„Wo ist denn mein Platz?“ dachte er finster. „Wo ist
meine Arbeit? Bin ich denn ein Krüppel? Ich habe
nicht weniger Kraft als jeder andre . . . Wozu brauche ich
sie denn?“

Die Ketten klirrten, die Rollen stöhnten, die Schläge der
Haken erklangen laut über den Fluß, und die Barken
schaukelten sich beim Anprall der Wellen . . .

Joma aber schien es, als ob er sich nicht bewegen
schaukelte, weil das Deck unter seinen Füßen wankte, sondern
weil er es nicht verstand, und weil es ihm nicht beschieden
war, fest auf den Füßen zu stehen.

Der Baumeister, ein kleiner Bauer mit spitzem, grauem
Bart und mit schmalen Augen in dem farblosen, gesuchten
Gesicht, trat zu ihm und sagte nicht laut, doch mit einer eigen-
tümlichen Klarheit in der Aussprache:

„Es ist alles fertig, Joma Ignatjitsch, jetzt ist alles,
wie es sein soll . . . Man könnte mit Gottes Segen an-
fangen.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Hochwasser.

Von Friß Stavenhagen.

Wieder dröhnte ein Kanonenschuß vom Stintfang. Weit trug
ihn der Wind fort, übers Wasser, durch alle Straßen, durch die ganze
Stadt. Wild peitschte der Westwind die Wagen, spielte mit den grau
aufgurgelnden Schaumkämmen und schleuderte kleine Blasen und
Tropfen weit aufs Land.

Aufgeregtes Leben herrschte in der Hafengegend. Aber nicht etwa
Angst, Furcht, Spannung war es, was die Menschen aufregte: lustig,
zum Scherzen aufgelegt waren alle.

Lärnte schon das schäumende Wasser und schlug aufklatschend in
die Kollen und Schuten*), so wurde es durch das Tuten, Pfeifen
und Klingeln der kleineren und größeren Schleppdampfer noch über-
boten.

Mitten im Strom des Freihafens lag der Südafrika-Dampfer
„Erna Börmann“ und rüstete sich zur Abfahrt. An dem mächtigen
Schiffsrumpf spritzten die Wellen empor, aber bewegungslos, in er-
habener Ruhe lag er da, schwarzer Qualm stieg aus den beiden
großen, grauen Schornsteinen auf, und geschäftig lief die Mannschaft
auf Deck hin und her.

Die Schuten drängten sich um den Koloß, und immer kamen noch
neue hinzu, von denen er Waren übernehmen sollte. Des stürmischen
Weiters wegen wagten es keine Erwerführer, vom schmalen Schutenbord
aus ihre Fahrzeuge zu führen, nur einer stolzierte auf dem schaukelnden
Rand munter hin und her. Er brauchte sein Fahrzeug nicht zu
schieben, denn der Wind trieb es den rechten Weg; immer näher kam es
dem Anbel der drängenden Schuten. Dann hörte er durch das
Pfeifen des Windes einen lauten Warnungsruf: „Stork, holl Di!“
Doch noch ehe er sich umwenden konnte, stieß sein schnelltreibendes

*) Offene Lastfahrzeuge.

Fahrzeug gegen ein zweites und kopfüber stürzte er in die aufspritzende Flut.

Auf den höher gelegenen Stagen, gegenüber dem Rehrwieder standen die Kinder. Mit blauen Nasen, verfrorenen Händen und auf Holzpantoffeln, kreischten sie laut auf oder klatschten mit den Händen, wenn ein Gemüseweber vorbeifuhr. Sie mußten nämlich links unter die Holzbrücke hindurch, da ihnen aber der Wind im Rücken stand und sie vorwärtsjahte, war es eine schwere Sache, rechtzeitig die Biegung zu kriegen. Die meisten trieben immer geradeaus, den Zollkanal hinauf.

Da entstand plötzlich Lärm vor der West-Hartlepool-Laverne.

„Wat? Korl heißt er? Is groß un stark?“ Ein junges Mädchen fragte es mit kreischender Stimme. Ihre kleine Gestalt bebte, die geballten mageren Händchen zitterten; groß, starr, voll ängstlicher Spannung betrachteten ihre Augen den befragten Ewerführer.

„Na nu, Lütt! man nich gleich so ängstlich. Korl heißt er, 'n bißchen größer als Du is er ja auch. Aber, mein Gott, wir haben so viele Kollegen, die Korl heißen, wer weiß, wie die sonst noch alle heißen.“

Das bleiche Gesicht des Mädchens richtete sich nach dem dunklen Wasser, ihre Augen blickten träumend auf das lärmende Gewoge.

„Is — er denn schon — gefunden?“

„Jä — das kann ich nu warhaftig nich sagen. Ich muß gleich weg — da waren ja auch genug, die nach ihm suchen.“

Die Kinder waren herzugelassen und umstanden neugierig die Gruppe. Auch aus dem Wirtshaus hatten sich Neugierige eingefunden.

Eine Weile herrschte angstvolles, brüdenes Schweigen.

„Wo . . . wo kann ich denn nachfragen?“

„Weißt wat,“ sagte darauf der Wirt, „dat richtigste is wohl, Du fragst 'n Ligger“) ob er die Hir“) nach den Astriloner überhaupt hatt hett. Versteihst?“

„Is er denn 'n Bruder?“ fragte der Ewerführer.

„Ne — wir kenn' uns bloß — all lange —“

„So. — Sieh, de grote, grane, dat is de Ligger, Lüttens seiner. Da, ganz drauhen in'n Strom.“

Aller Augen richteten sich hinaus auf den Zollkanal. Eine Bewegung kam unter die Menschen, denn was sie sahen, war nichts Alltägliches. Statt daß sonst ein Jollenführer lebend, mit dem Gesicht nach vorn, beide Riemen handhabte, sahen da zwei in einer Lüttenschen Jolle, und ein dritter brauchte einen Riemen als Steuer.

Mit ungewöhnlicher Schnelligkeit schoß das Boot herein.

„Das sind sie woll all!“ Der Ewerführer drängte durch den Haufen Menschen und schritt schnell über die Straße. Die andern alle ihm nach. Die Kinder machten kleine Galoppssprünge, daß die Haare flatterten, und waren die ersten am Ufer.

Mile, das Mädchen, stand noch eine Weile und blickte schweigend auf das Boot. Ihr war es nicht gleich klar, was er denn gemeint.

Doch wie sie die Jolle anhielten und neben dem Lieger festlegten, da weiteten sich ihre Augen. Als dann gar die Männer sich an Boden zu schaffen machten, da legte sich ihre kleine Gestalt voll übermäßiger Spannung vornüber, ihr Mund öffnete sich, und ein dumpfer Laut, ein angstersticker Wehgeschrei drang hervor. Dann lief ein Zittern durch ihren Körper, und mit fliegenden Röden lief sie über die Straße und die steinernen Stufen hinunter.

Auf dem schwankenden Ponton stand sie einen Augenblick erschöpft still. Aufmerksam, mit großen Augen, schaute sie hinüber nach den Ewerführern, die eben eine schwere Last aus der Jolle hoben. Jetzt . . . da sah sie's deutlich . . . zwei Weine, einen Körper . . . starr, leblos! — War es denn Karl? — und tot?

„Tot!?“ Sie schrie es und verstand die Antwort nicht, die ihr von den Männern zugerufen wurde. Blind stürmte sie vorwärts auf dem schmalen, schaukelnden Schutenrand.

Das Wasser gurgelte und schäumte zwischen den sich reibenden Schuten, hier und dort spritzte es weiß auf und schlug platschend in den leeren Raum. Der Wind heulte, er zausete ihr Haar und Röde, sie aber achtete dessen nicht. Mutvoll schritt sie vorwärts, ungeachtet der Gefahr übersprang sie die kleinen Zwischenräume zwischen den einzelnen Fahrzeugen.

„Diern!“ rief der Ewerführer von der Straße, „Diern, nimm Die in acht! Wo willst denn hin?“

Doch Mile erkannte jetzt das bleiche Gesicht — oder glaubte es zu erkennen, denn wie entsetzt war er, wie verglast blickten die Augen, wie schlapp hingen seine Arme.

„Korl! Sie vergrub krampfhaft beide Hände in ihren wehenden Rod.“

„Schweig doch, Deern, um paß auf, daß nich fällt!“ rief der Vice.

„Spring in de Schut!“

Was kümmernten sie die Worte! Er hatte nicht geantwortet — von ihm kein Wort, kein Blick — keine Bewegung hatte verraten, daß er sie höre. Ihre Miene verkrampfte sich, die Hände hoben sich zitternd und faßten nach dem Kopf. „Korl!“ kam es noch einmal von ihren Lippen — dann brach sie zusammen.

*) Lieger = überdachte Werkzeugschute, die festvertaut stets auf demselben Fleck liegen bleibt.

**) Heuer.

Ein Schreien entstand auf der Straße; die Leute rannten die Steintrappe hinunter. Alle wollten helfen, retten.

„De Diern is ja so dumm! Wer is dat?“ fragte der Vice.

„Korl sien Brut,“ sagte einer der Ewerführer, die den schweren Körper in den Lieger schleppten.

Karls Mutter lief hin und her in der kleinen Hinterwohnung; hatte sie ihm doch versprochen, zum morgigen Sonntag Döhsenaugen auf den Tisch zu setzen, und die tut sie gewöhnlich schon einen Tag vorher.

„Mutter, hast nich gleich ein' fertig?“ fragte er vom Bett aus, das in der Küche stand.

„Ach, Jung! Du willst noch treiben? Lat Di man Lieb. Mir zittern die Weine ornlisch noch, so hab' ich mich erschrocken, als Du so schwer die Treppen raufkletterst.“

„Na, nun ihu mir man 'n Gefall'n um halt Dich nich in' Enal auf. Lang' man bald som Dings her, damit was Barmes in' Leib krieg. Wo is denn Mile?“

„Die muß sich doch was anzieh'n, in'e Stube is sie.“ Sie stal einen Löffel voll von dem Teig aus der Kanne und ließ ihn in die Kuchenpfanne laufen; dann beobachtete sie sündend, wie der Teig schnell aufquoll und die untre Hälfte leicht anbräunte. „Ne, nee! ein Teil is ja woll immer nicht genug. Wie leicht hätt' da noch 'n Unglück passier'n können. Mile, 'n bißchen leichtsinnig bist aber doch!“

Mile war eben eingetreten. Sie trug die Kleider der Mutter, die ihr natürlich viel zu lang und zu weit waren. Sie mußte den Rod vorn heben, um nicht darauf zu treten und zu fallen.

„Rud' bloß mal an! Mile hat ornlisch 'ne Schleppe. Ramu aber! — Du Lütt . . .“

Mile war schnell aus Bett getreten und hielt ihm mit beiden Händen den Mund zu. Dabei sah sie ihm tief in die Augen. Karl legte seinen Arm um sie, drückte sie für eine kurze Weile an sich und schob dann sachte ihr Haupt auf seine Brust. Berlegen spielten seine Hände mit ihren nassen, aufgelösten Haaren.

„Mutter, um Mile brauchst nich bang zu sein, die fällt bloß ins Wasser, wenn recht viel Menschen dabei sind, damit die sie gleich bei die Blümm kriegen und wieder 'rauszieh'n.“

„Du sahst aber auch grad aus, als ob Du ertrunken wärst. Un denn . . .“

„Ja, nun — man keine langen Geschichten. Is doch klar, daß ich mich 'u bißchen erschrocken hab, aber weiter nichs. — Sonst hätten sie mich ja auch garnich nach 'n Ligger gebracht. Da haben sie mich ornlisch bearbeitet und einen schönen 'Lebenslegier' gegeben und das hat mich fein auf die Weine geholfen. Ihr Frauenleute kennt das ja nich. Ihr schnadt bloß immer über das Trinken und nie über den Durst. Mein Gott, man muß doch auch mal 'n Lüttens genehmigen.“

Die Mutter hatte die ersten Döhsenaugen fertig und brachte Karl eins.

„Hier, Jung, — das is ja auch nich schlimm, wenn es man nich gleich über'n Durst geht.“

„Ne, Mutter, dat stimmt. Aber zu Zeiten wird der Durst immer größer, je mehr man trinkt, und . . .“

„Das sind schlechte Zeiten! Wenn Du nich hent Morgen wieder zu viel genommen, denn wär' das als nich passiert. Wenn unser Herrgott doch bloß in einer Nacht alle Wirtshäuser abbrennen lassen wolle, dann hätt' er ein gutes Werk gethan!“

„Amen“, sagte Karl und verzehrte mit Gemütlichkeit seinen Apfelsuchen. „Soll mir auch jetzt egal sein, ich geh nich wieder rein! Wat, Mile? es wird ja auch Zeit, daß wir jetzt Ernst machen. Sonst springst mir womöglich nochmal ins Wasser.“

Mile legte ihren Arm unter seinen Kopf und presste sich und zitternd ihre Lippen auf seinen Mund.

Die Mutter aber traute dem Frieden noch nicht. „Na, na, wenn der Wort 'n Brügg is, gab' ich nich röber.“

„Kannst Du! kannst Du! sagte Karl, indem er Mile immer fester an sich presste. „Wenn Mile sie süßt!“ —

Kleines Feuilleton.

ab. Ueber den Wechsel der Mode hält sich heute der Philister so häufig auf, oft wird es so hingestellt, als ob der häufige Wechsel der Moden etwas nur der Gegenwart Eigenümliches wäre, als ob man früher von demselben verschont gewesen sei. Daß dem nicht so ist, weiß jeder, der sich mit kulturgeschichtlichen Thatsachen näher befaßt hat, Tracht und Mode sind nicht zwei Erscheinungen, die sich von einander ausschließen. Daß Klagen über die Mode, die wir heute oft hören, auch in früheren Zeiten sehr häufig waren, wollen wir mit dem Citate aus einem sehr ernsthaft geschriebenen, aber auf die Leser unsrer Zeit oft drohlig wirkenden Büchleins beweisen, dessen Titel schon allein wert ist, der Vergessenheit entrisen zu werden. Das kleine Büchlein von 160 Seiten sehr kleinen Formates hat den folgenden mehr kurzweiligen als kurzen Titel: „P. J. Marpergers Königl. Pöhlm. und Ehur. Sächsischen Hof- und Commercien-Raths, wie auch Mitglieds der Königl. preussischen Societät der Wissenschaften Beschreibung des Gutmacher-Handwerks, und alles dessen was so wohl moraliter als politice und historie

von denen Hüten, deren Zubereitung und vielerhand Sorten, sonderlich aber von der Hutmacher Ihren Statutis, Handwerks-Gebühren und Rechten zu wissen ist. Altenburg, Druck und Verlag Johann Ludwig Richters, 1719."

Auf der letzten Seite dieses Büchleins finden sich die folgenden, in modernisierter Orthographie wiedergegebenen Ausführungen über die Mode: "Wie oft die Mode in Hüten bei Menschengeschlechtern changirer habe, ist zu verwundern, viele werden sich noch der hohen spitzen Hüte, die heutigs Tags noch an einigen Orten die Bauern zu tragen pflegen, erinnern, hierauf kommen die mit niedrigen Köpels und schmalen Mändern, bald wieder etwas höhere Köpels mit breitem Mändern, denn einmal graue, auch paille Couleur-Hüte, auch bis die Schwärze beständig geblieben, die ganz weißen aber, denen Müllern überlassen worden. Die Boileute haben ihre Hüte mit ganz schmalen und eingefassten Mändern, eillicher vornehmen Offiziers sind auch wohl mit Sammet überzogen. Die englischen sogenannten Casquet waren auch einige Zeit lang sonderlich in Niederjahren große Mode; so hielt man auch einmahl auf die sogenannte Chabeaux sans apret oder ungeleimte, und ganz weiche Hüte, sehr viel, welchen man auch die Manier des Abziehens veränderte, und solche oben an den Kopf angriff; zu anderer Zeit mußten sie wieder stark geleimt werden und ganz steif stehen, bis endlich die heutige bequeme Mode und Façon geblieben."

Man ersieht aus dieser Schilderung, daß also auch vor zweihundert Jahren eine außerordentlich große Mannigfaltigkeit in den Hutmoden vorhanden war, und daß es auch wie heute an Stetigkeit in der Tracht fehlte. —

6. Die Erklärung der sogenannten Dunkelblitze scheint jetzt endlich gegeben zu sein. Mancher Liebhaber der Photographie wird wohl, auch ohne besondere berufliche Veranlagung, schon einmal bei einem Gewitter seine Camera aufgestellt haben, um die Photographie eines Blitzes aufzunehmen. Bei genauerer Prüfung des Bildes wird er dann meist eine eigentümliche und unerklärte Erscheinung wahrgenommen haben. Neben dem auf dem Positiv als helles Band oder als Bündel heller Streifen erscheinenden Blitz finden sich nämlich noch andre Strahlen, die völlig den Verlauf eines Blitzes zeigen, aber nicht hell, sondern ganz dunkel erscheinen. Man hat sich auf Grund dieser Wahrnehmung die Frage vorgelegt, ob die photographische Platte vielleicht eine eigentümliche Art von Blitzen aufzuzeichnen im Stande ist, die dem menschlichen Auge unsichtbar sind. Die Erklärung ist aber, wie der Sohn des Astronomen Rocher kürzlich ausgeführt hat, auf einem anderen Gebiet zu suchen. Jeder Photograph kann sich davon überzeugen, daß eine sehr stark überexponierte Platte bei gewöhnlicher Entwicklung nicht ein negatives, sondern sogleich ein positives Bild giebt. Professor Ripper hat durch eine großes Aufsehen erregende Reihe von Versuchen nachgewiesen, daß durch bestimmte Behandlung der Platten solche positiven Bilder mit genau der gleichen Schärfe auf der Platte erhalten werden können, wie sonst die negativen. Der Vorgang auf der Platte beim Photographieren von Blitzen ist danach sicher folgender: Während die Platte exponiert ist, folgen mehrere elektrische Ladungen aufeinander. Die zuerst eintretenden werden aber durch die späteren Blitze in ihrem Eindring auf die photographische Platte verfrachtet, und so kommt es, daß nur die letzten Blitze als helle Bänder erscheinen können, während das Bild der früheren Entladungen wegen der eingetretenen Ueberlichtung dunkel erscheinen muß. —

Aus der Vorzeit.

k. Eine prähistorische Bildergalerie. Eine für die Kenntnis der prähistorischen Menschen höchst wichtige Entdeckung, eine ganze Galerie von Tierbildern von ihrer Hand, haben zwei französische Forscher, Dr. Capitan, Professor an der Schule für Anthropologie, und Abbé Breuil in der Dordogne gemacht. Die Ergebnisse ihrer mühevollen Forschungen, die sie im vorigen Sommer angestellt haben, teilte Dr. Capitan in der letzten Sitzung der Pariser Akademie mit. In der Dordogne in der Gegend von Uzies befinden sich die „Grottes des Combarelles“, die einen 225 Meter langen, schmalen und dunklen Gang bilden. Aber erst in einer Tiefe von 118 Metern beginnt die sehr sorgfältige mannigfaltige Ausmalung. Es sind 109 sehr klare Zeichnungen, die folgende Tiere darstellen: ganze, nicht identifizierte Tiere 19, pferdeähnliche 23, rinderähnliche 3, Wisons 2, Reintiere 3, Mammuth 14, Köpfe von Steinböden 3, Köpfe von Solja-Antilopen 5, verschiedene Köpfe, besonders von Pferden 36. Man hat ferner auch ein menschliches Gesicht zu erkennen geglaubt. Es sind mit schwarzen Strichen unverständliche Zeichnungen wie in der griechischen Vasenmalerei, aber meistens ist die Oberfläche vollständig mit rotem Ocker überzogen. Manchmal scheinen bestimmte Teile, wie der Kopf der Auerochsen mit Schwarz und rot überzogen gewesen zu sein, was eine bräunliche Färbung ergibt. Bei einzelnen Tieren ist dagegen der Kopf schwarz und der hintere Teil bräunlich. Diese Färbung, eine wirkliche Freskomalerei, ist oft über die gezeichneten Striche hinaus angebracht; dann wieder sind die Striche auf der schon aufgetragenen Farbe gezeichnet oder durch Abschaben gewonnen. Manchmal hat der Künstler sich die Vorsprünge des Steins zu Nutzen gemacht, um bestimmte Teile des Tieres scharfer hervorzuheben. Diese Einzelheiten lassen sich besonders gut in der benachbarten „Font-de-Saunne-Grotte“, die nicht weniger reich an solchen Bildern ist, feststellen. Von den in

dieser gefundenen 77 Tierdarstellungen sind: Auerochsen 49, unbestimmte Tiere 11, Reintiere 4, Hirsche 1, Pferde ähnliche 2, Antilopen 3, Mammuths 2; dazu kommen noch einige geometrische und andre Ornamente. Daß diese Zeichnungen nicht etwa von Menschen unserer Aera gemacht sind, ergibt sich daraus, daß sie sich unter einer Stalagmitenschicht befinden, die das Alter von Jahrhunderten ist. Die dargestellten Tiere sind ferner deshalb aus früheren Jahrhunderten, weil das Mammuth und Reintier in Gallien nur im prähistorischen Zeitalter vorkamen. Zum ersten Mal findet man auf Felsen Zeichnungen, die unbestreitbar Mammuth darstellten; sie sind charakterisiert durch die sehr hohe Stirn mit Konkavität in der Mitte und sehr gekrümmte Hauer; weiter sind sie gänzlich mit Haaren bedeckt, und auch die Füße sind typisch. Der Rüssel ist bald gerade, bald nach rückwärts gekrümmt. Die Menschen, die diese Tiere gezeichnet haben (einige sind bis 2,50 Meter lang), waren Künstler von bewundernswerter Sicherheit. Die Ausführung ist so genau, daß man über die Bestimmung meist nicht zweifelhaft sein kann. Das merkwürdigste der auf diesem ungeheuren Felsbild dargestellten Tiere ist ein Pferd, das bereits das demütige und ergebene Aussehen des dem Menschen unterjochten Tieres hat. Es ist das einzige Tier, dessen Körper mit Linien, Zeichen und räthselhaften Arabesken bedeckt ist. Die bis dahin freien Eingänge der Grotten sind jetzt durch ein Gitter geschlossen. —

Gesundheitspflege.

— Unsere Bettlage. Bei der Einrichtung der Bettlagerung spielt die Matratze eine wichtige Rolle, und die Vorzüge derselben vor dem Federbett sind wenigstens unter den Aerzten allgemein anerkannt. Indessen entspricht die Ebene, welche der Matratze noch allgemein gegeben wird, nicht dem Ruhebedürfnis und der Form des Körpers. Mit vollem Recht wird in der Monatschrift „Krauspflege“ (Berlin, Georg Reimer) darauf hingewiesen, daß die Fläche, auf welcher der menschliche Körper aufliegt, keine Ebene sein darf, sondern sich der Form der auf ihr ruhenden Körperoberfläche anpassen hat. Die gerade Matratzenfläche nimmt, wie Dr. Dornsblich hier hervorhebt, nicht gebührende Rücksicht auf die Kugel- und Entspannung der Hüft- und Kniegelenke, welche nur in einer leichten Biegung dieser Gelenkpaare stattfindet. Um dies zu erreichen, würde es sich empfehlen, eine von der Hüftgelenk allmählich ansteigende und bis gegen die Hüften wieder abfallende schiefe Ebene herzustellen, wodurch gleichzeitig das Hinuntergleiten des Körpers und die damit verbundene Spannung der Haut in der Kreuzgegend — eine häufige Ursache des Druckbrandes — grotzenteils verhütet wird. Die Füße sollen durch ein schräg aufsteigendes Fußkissen verhindert werden in Sohlenlagestellung zu sinken, um diese nicht seltene Veranlassung zu Krämpfen der Fuß- und Wadenmuskeln zu beseitigen. Eine gewisse Annäherung an dieses Ziel würden Matratzen bieten, in welchen die Sprungfeder durch quer angeordnete und regulierbare Gurten reihenweise so gespannt und entspannt werden können, daß die Matratze sich für jeden Körper in geeigneter Weise formt. —

Humoristisches.

— Ein schlauer Schaffner. Trambahnschaffner (als ein riesiger Andrang zum Wagen ist): „Mir nicht drängen, meine Herrschaften!... Die älteren Damen zuerst einsteigen lassen!“ —

— Moderne Ehe. Bräutigam: „Mit der Hochzeit brauchen wir nicht länger warten; die Möbel können wir ja auf Abzahlung nehmen.“

Brant: „Ja, aber was haben wir denn nachher zum Verleihen?“ —

— Aus der Chorprobe. Chorrepetitor: „Na, ist das ein Jammer! — Schluß, höhnen Sie doch nicht so wie ein ruiniertes Musik-Automat!“ —

(Meggendorfer-Blätter.)

Notizen.

— Generalintendant Graf Hochberg hat, nach dem „Berliner Tageblatt“, am 11. Februar, also fünf Tage vor dem Tode des Intendantdirektors Pierson, sein Entlassungsgesuch eingereicht. Eine Entscheidung ist bisher noch nicht erfolgt. —

— „Ein galanter Richter“, ein Schwank von Alexander Dissen, geht am 27. Februar im Residenz-Theater in Scene. —

— Max Pohls Entlassungsgesuch ist von der General-Intendantur nicht genehmigt worden. —

— Frit Selten's Banertragödie „Der Fiedlerbauer“ erzielte bei der Ertaufführung am Breslauer Lobe-Theater einen warmen Erfolg. —

— Der englische Tenor John Coates wird nicht, wie erst geplant war, am Theater des Westens, sondern am Opernhause gastieren. —